

ZG10050703 - 07.05.2010

Permalink: <http://www.zenit.org/article-20482?l=german>

Kirchenkrise? "Letztlich geht es um Heilung, um Reinigung und Gesundung"

Sophia Kuby über Katholische Kirche und Medien

ROM, 7. Mai 2010 ([ZENIT.org](http://www.zenit.org)).-Die derzeitige Kirchenkrise ist auch eine Krise kirchlicher Kommunikation, vor allem nach außen hin, in die Welt hinein. Junge Katholiken, die die mediale Darstellung der Kirche als einseitig verzerrt empfinden, gründeten als Antwort darauf nach dem Weltjugendtag 2005 das Mediennetzwerk Generation Benedikt. In regelmäßigen öffentlichen Workshops zu kirchlichen Themen bilden sich die jungen Erwachsenen aus und vertreten ihren Glauben in den Medien. Michaela Koller befragte für ZENIT Sophia Kuby, die selbst Pressereferentin in einem Medienunternehmen war, zum weiten Konfliktfeld „Kirche und Medien“. Die 28-jährige Kuby ist Enkelin des 2005 verstorbenen Publizisten Erich Kuby, der nach dem Zweiten Weltkrieg von der amerikanischen Besatzungsmacht aufgefordert worden war, Persönlichkeiten für die Lizenz zur Herausgabe von Zeitungen unter den demokratischen Deutschen auszusuchen, darunter waren auch Rudolf Augstein und Axel Springer.

ZENIT: Seit erste Berichte über Missbrauch in katholischen Einrichtungen veröffentlicht wurden, wird täglich in großen Medien breit über Vorgänge aus der katholischen Kirche, auch jenseits des Themas Missbrauch, geschrieben. Ist die Kirche da aus Ihrer Sicht selbst genügend präsent?

--Sophia Kuby: Wer die aktuelle Debatte in den deutschen Medien verfolgt, muss sich vielerorts fragen, ob eine gerechte, objektive Berichterstattung noch journalistisches Ziel ist. Dazu gehört die Tatsache, dass diejenigen, um die es geht, nämlich kirchliche Stimmen, die die aktuelle Debatte nicht für ihre persönliche Generalkritik an der Kirche instrumentalisieren, sondern in einer schwierigen Situation um angemessene Antworten ringen, erstaunlich wenig zu Wort kommen. Was man sich allerdings wünschen könnte, wäre eine verbesserte Medienarbeit von Seiten der Kirche, die ihr ohne Zweifel mehr Gehör verschaffen würde und die Gefahr der Fehlinterpretation zumindest verkleinern könnte. Dazu gehört, dass die Kirche lernt, die moderne Medienlandschaft nicht als Bedrohung, sondern als Chance zu begreifen: bessere Abstimmung zwischen Vatikan und den einzelnen Bistümern in Bezug auf Öffentlichkeitsarbeit, schnellere Reaktion, klarere Kommunikation ihrer Kernaussagen, offensiveres Auftreten.

ZENIT: Sie haben sich selbst auf die Agora gewagt und sind vor einigen Wochen in einer der großen deutschen Talkshows aufgetreten. Wie war dort Ihre Erfahrung? Hatten Sie das Gefühl, dass Ihnen zugehört wird?

--Sophia Kuby: Die redaktionelle Vorbereitung der Sendung in Form von Einspielern, wie auch die Fragen der Moderatorin waren tendenziös. Es ging nicht darum, einer katholischen Stimme ein breites öffentliches Podium zu bieten, sondern sie zur Zielscheibe aller möglichen berechtigten oder unberechtigten Vorwürfe zu machen. Das ist allerdings keine Ausnahme und war insofern auch keine Überraschung. Das Kriterium für den Erfolg solcher Sendungen ist nicht, ob uns zugehört wird, sondern ob wir im gegebenen Rahmen trotzdem ein glaubwürdiges Zeugnis der Frohen Botschaft geben können. Die vielen Rückmeldungen von Katholiken, die sich durch die Sendung ermutigt oder gestärkt sahen, haben uns als Generation Benedikt einmal mehr

gezeigt, dass wir diesen Platz nicht einfach anderen, womöglich kirchenfeindlichen Stimmen überlassen können.

ZENIT: Würden Sie vor dem Hintergrund Ihrer Erfahrung künftige Talkshow-Anfragen an kirchentreue Vertreter eher begrüßen oder raten Sie inzwischen zur Zurückhaltung?

--Sophia Kuby: Erste Aufgabe der Kirche ist es, den Menschen die frohe Botschaft zu verkünden. Die Kirche tut gut daran, wenn sie die Mittel und Wege, durch die heutzutage Botschaften verbreitet werden, kennt und nutzt. Dazu gehören zuallererst die modernen Medien, wie Fernsehen und Internet. Das heißt nicht, dass sich unsere Bischöfe von nun als Talkmaster verstehen sollten, wohl aber, dass sie lernen, die Medien als Kanal der Verkündigung zu nutzen. Benedikt XVI. selbst hat erst kürzlich in seinem Hirtenbrief an die irischen Katholiken vor allem uns Laien ermutigt, uns so auszubilden, dass wir eine verständliche und überzeugende Darstellung des Evangeliums in mitten der modernen Gesellschaft geben können.

ZENIT: Sie selbst waren schon im Bereich Medien tätig und sind eine der Sprecherinnen der Generation Benedikt. Was muss denn aus Ihrer Sicht dringend an der kirchlichen Medienarbeit verbessert werden?

--Sophia Kuby: Ich denke, der Schlüssel liegt in einem Umdenken. Weg von erzwungenen medialen Reaktionen, um die man nicht umhin kommt, hin zu einer selbstbewussten und vielfältigen medialen Präsenz. Das geht über qualifizierte kirchliche „Feuerlöscher“ in aktuellen Debatten weit hinaus. Es geht darum, dass wir lernen, die Medien in ihrer Vielfalt als modernen Weg der Verkündigung und Evangelisation zu verstehen. Es geht um eine kontinuierliche mediale Präsenz, um Ausbildung kirchlicher Vertreter, Laien und Kleriker, deren Apostolat die Medienarbeit ist. Als Generation Benedikt haben wir hierzu verschiedenen Bischöfen und der Deutschen Bischofskonferenz Vorschläge unterbreitet. Ob solche Initiativen aufgenommen und in die Tat umgesetzt werden, bleibt abzuwarten. Sicher ist jedoch, dass die beste Botschaft auch beste Medienarbeit verdient.

ZENIT: Unter katholischen Medienvertretern macht sich seit einigen Monaten die Befürchtung breit, dass künftig nur noch so laut um die Kirche geklappert wird, dass die feinen, harmonischen Töne der Frohen Botschaft nicht mehr durchdringen. Birgt die derzeitige Krise mehr Chance oder mehr Risiko?

--Sophia Kuby: Was momentan passiert, wird weitreichende Konsequenzen für die Kirche haben und nicht einfach morgen wieder vorbei sein. Der Bischof von Lyon, Kardinal Barbarin, hat dies treffend ausgedrückt: die Missbrauchsfälle sind eine Eiterbeule am Leib der Kirche, die aufgestochen werden musste. Das Ausmaß der Infektion ist sicherlich größer als wir alle vermutet haben. Das bedeutet auch, dass der chirurgische Eingriff schmerzhafter und langwieriger sein wird als erwartet. Letztlich geht es jedoch um Heilung, um Reinigung und Gesundung. Feine, harmonische Töne sind schwer zu vermitteln, wenn die Kirche momentan auf der Intensivstation liegt. Allerdings wissen wir, dass die Kirche nicht daran sterben wird und dass man aus überwundener Krankheit gestärkt hervorgeht. Gerade in Zeiten der Krise sollten wir nicht vergessen, wer der Grund unserer Hoffnung und Freude ist, Jesus Christus, der Sünde und Tod besiegt hat.

[Link: <http://www.generation-benedikt.de>]

© Innovative Media, Inc.

Die Weiterverwendung der ZENIT-Dienste ist nur mit ausdrücklicher Erlaubnis gestattet. Wenden Sie sich bitte an info-autorenrechte@zenit.org.